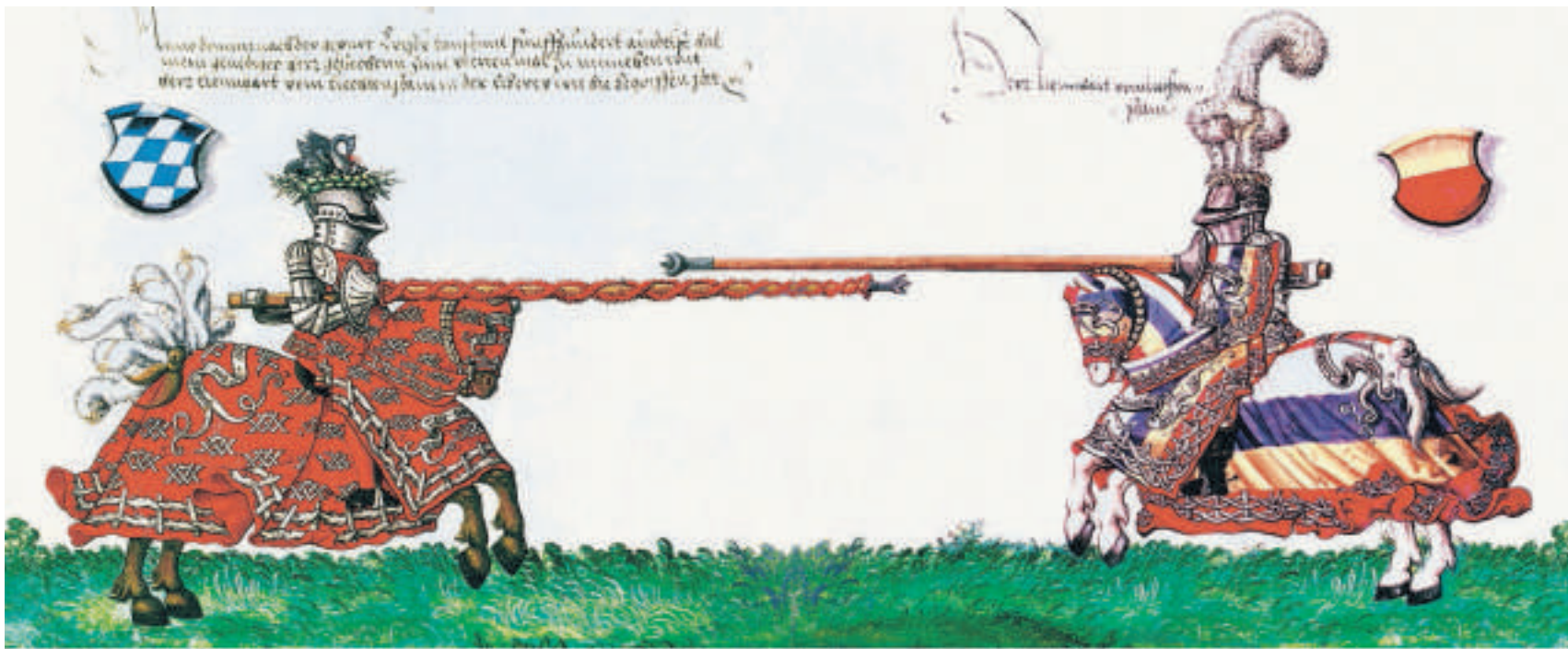


Wilhelm der Staufer, Herzog von Bayern, gegen Herzog Leonhard von Liechtenstein. Lanzenstechen im Jahre 1510.



Das Ritterleben war kein Ponyhof

Regelmässige Verletzungen gehörten zum Berufsrisiko eines Ritters. **Von Angelika Franz**

Immer wieder hatte man dem Mann die Rippen gebrochen, und auch die Schulter hatte mehr als einen schweren Schlag abbekommen. Sein ganzes Leben lang ging das so. Die ältesten der Brüche stammten bereits aus seiner Jugend und waren schon lange verheilt, die jüngsten aber waren noch frisch, als er im Alter von 45 Jahren schliesslich starb und an der Kathedrale von Hereford begraben wurde. Doch immer hatte es nur die rechte Seite erwischt, die linke Körperhälfte war weitgehend unversehrt geblieben.

Wie kam es zu diesen Verletzungen? Wieso erwischte es den Mann immer wieder auf derselben Seite? Vermutlich, weil er links ein Schild trug. Die meisten Gegner zielten daher auf seine rechte, ungeschützte Seite. «Diese Brüche passen alle zu Verletzungen, die man sich bei Ritterturnieren oder beim Tjosten zuziehen kann», schreiben die Archäologen von Headland Archaeology in einer Pressemitteilung. Wahrscheinlich war der Mann also ein Ritter, vermuten sie.

Jeder gegen jeden

Die mittelalterlichen Turniere kannten unterschiedliche Formen des Kampfes. Eine alte Kampfübung ist das Mêlée, bei dem mehrere Ritter zu Pferd oder zu Fuss gleichzeitig gegeneinander kämpfen. Entweder sind sie dabei in zwei Parteien aufgeteilt, oder die Regel heisst: «Jeder gegen jeden!»



Ritter von der traurigen Gestalt.

Erst später, ab dem 12. Jahrhundert, entwickelte sich der Tjost. Dabei liessen zwei Ritter ihre Pferde an einer Holzschranke entlang aufeinander zu galoppieren. Ziel war es, den Gegner mit einer stumpfen Lanze aus dem Sattel zu heben. Dass dabei die eine oder andere Rippe zu Bruch ging, war nicht weiter verwunderlich. Und fiel ein Ritter unglücklich vom Pferd, konnte so ein Turnier auch schon mal tödlich ausgehen.

So war es beispielsweise Gottfried II. ergangen, dem Bruder des späteren englischen Königs Richard Löwenherz. Bei einem Wettkampf 1186 geriet der Königssohn unter die Hufe des Pferdes und starb an den schwe-

ren Verletzungen. Sein Vater Heinrich II. liess daraufhin Turniere in England verbieten. Acht Jahre lang blieben sie untersagt, bis Richard sie schliesslich zumindest in fünf Orten im Königreich wieder legalisierte. Vielleicht erlebte der Tote aus Hereford diese Zeit sogar mit. Die Archäologen datieren seine Lebenszeit zwischen 1100 und 1300.

Mindestens einen schweren Sturz vom Pferd musste jedenfalls auch er miterleben. Sein linkes Bein war gebrochen und hatte sich dabei verdreht: eine Verletzung, wie sie typischerweise bei Reitunfällen passiert, wenn ein Fuss im Steigbügel hängen bleibt. «Wir können natürlich nie ganz sicher sein, wie ein Mensch sich seine Verletzungen zuzog», gibt Projektleiter Andy Boucher zu. «Aber in diesem Fall sprechen ernsthafte Hinweise dafür, dass dieser Mensch gewalttätige Aktivitäten betrieb.»

Viel Schutz hatte er wahrscheinlich nicht bei diesem brutalen Treiben. Die kunstfertigen, glänzenden Ritterrüstungen waren noch nicht erfunden. Auf den Turnieren schützten die Ritter sich mit dicken Schichten aus Stoff und Leder, darüber lag nur ein Kettenhemd. «Eine feste, harte Panzerung für den Oberkörper war damals noch sehr selten», erläutert Tobias Capwell, Kurator für Waffen und Rüstungen in der Londoner Wallace Collection. «Diese Schutzfunktion sollte der grosse Schild übernehmen. Wenn dieser Reiter nun von einem Feind auf der rechten

66

Dass dabei die eine oder andere Rippe zu Bruch ging, war nicht weiter verwunderlich. Und manchmal konnte ein Turnier auch tödlich enden.

Seite mit einem Speer angegriffen wurde und dieser Speer am Schild vorbeikam, könnte die Waffe tatsächlich genau jenen Schaden am Brustkorb angerichtet haben.»

Gewaltsamer Tod

Ob diese Szene sich so auf einem Turnierplatz abspielte, ist allerdings nicht gewiss. «Es muss kein Turnier gewesen sein - alle diese Verletzungen können auch aus gewöhnlichen Kämpfen stammen», sagt Capwell. «Alles, was wir wissen, ist: Er scheint einen gewaltsamen Tod gestorben zu sein, und auf jeden Fall wurde er sehr schwer verletzt.»

Die Verletzungen passen jedenfalls zu seinem mutmasslichen Lebenslauf. Der Tote hatte seine Jugend in der Normandie erlebt und war erst als erwachsener Mann nach Hereford gekommen - für ein Mitglied der normannischen Elite Englands kein ungewöhnlicher Lebenslauf. Denn 1066 hatte Wilhelm der Eroberer in der Schlacht von Hastings den Angelsachsen die Herrschaft über England abgerungen, seitdem gab es enge Verbindungen zwischen der Insel und der Normandie. Die Herkunft des Toten konnten die Archäologen anhand einer Isotopenanalyse der Zähne aufklären.

Als er starb, war der Ritter bereits kein junger Mann mehr. «Die Tatsache, dass er mit 45 Jahren noch kämpfte, zeigt, dass er ein ziemlich harter Kerl war», sagt Boucher.

Neues aus der Wissenschaft

Urbane Kaninchen leben als Singles

Dass in Städten viele Singles leben, ist mittlerweile bekannt. Jetzt weiss man aber, dass nicht nur unter Menschen Singles das Grossstadtleben vorziehen, sondern auch unter Kaninchen («Journal of Zoology», online). Wissenschaftler der Universität Frankfurt haben 191 Kaninchenbauten untersucht und dabei festgestellt, dass die unterirdischen Behausungen auf dem Land deutlich grösser waren als jene in den Städten. Das bedeutet, dass die Kaninchen in den



Städten eher in Single- oder allenfalls Pärchenbauten leben als auf dem Land. Die Forscher vermuten, dass die Stadtkaninchen weniger Feinde haben und deshalb auf den Schutz in einer grösseren Gruppe leichter verzichten können. (nst.)

Facebook-Nutzer üben Zensur aus

Soziale Medien, vor allem Facebook, stehen im Ruf, ihren Nutzern massgeschneiderte Informationen und damit einen selektiven Blick auf die Welt zu vermitteln. In Tat und Wahrheit üben nicht so sehr die Algorithmen von Facebook Zensur aus, sondern die Nutzer selbst, wie Forscher von Facebook jetzt in einer Studie festgestellt haben («Sciencexpress», online). Gemäss einer Analyse der Profile von 10 Millionen Facebook-Usern sind Algorithmen nur zu einem kleinen Teil dafür verantwortlich, dass externe Inhalte herausgefiltert werden, die nicht zum Profil eines Nutzers passen. Die Freunde eines Nutzers hingegen sind viel restriktiver. Sie geben rund 70 Prozent aller



Informationen auf einem Profil nicht weiter, von denen sie denken, sie passten nicht zur Person, der sie auf Facebook folgen. Facebook vermittele mehr ungewohnte Ideen als manch ein Blog - das zumindest glauben die Facebook-Forscher aus ihrer eigenen Studie herauslesen zu können. (pim.)

Pollen fördern Wolkenbildung

Bäume und Sträucher verbreiten derzeit wieder ihre Pollen, wovon Allergiker ein Lied singen können. Doch Pollen haben noch einen weiteren, bisher nicht bekannten Nebeneffekt - sie beeinflussen das Klima, indem sie zur Wolkenbildung beitragen. In Laborexperimenten haben

amerikanische Forscher festgestellt, dass Pollen in der Atmosphäre ziemlich schnell in kleinere Teile zerfallen («Geophysical Research Letters», online). Diese sind klein genug, damit sich Wassermoleküle an ihnen anlagern können. Auf diese Weise entstehen immer grössere Tropfen, aus denen sich schliesslich Wolken kondensieren. Wolken können je nach geografischer Position, Höhe oder Tageszeit einen kühlenden oder wärmenden Effekt auf das Klima haben. Man nimmt an, dass Wolken insgesamt kühlend wirken, wobei die genaue Wechselwirkung zwischen Wolken und Klima bisher wenig verstanden ist. (pim.)

Wie sich die Pop-Musik gewandelt hat

Um die Hitparadenmusik steht es besser als gedacht: Sie verliert keinesfalls stetig an Diversität, wie viele Pessimisten glauben. Das berichten britische Forscher, die in einer computergestützten Studie den Wandel der Pop-Musik der letzten 50 Jahre untersucht haben («Royal Society

Open Science», online). Die Wissenschaftler sammelten mehr als 17 000 Lieder der US-Billboard-Charts aus den Jahren 1960 bis 2010 und analysierten, wie sich die Harmonien, Akkordwechsel und Klangfarben wandelten. Dabei machten sie drei Revolutionen aus: 1964, als britische

Bands die USA eroberten; 1983, als Synthesizer und Drum-Machines Einzug hielten, und 1991, als der Hip-Hop mit seinen Sprechgesängen den Mainstream erreichte. An Eintönigkeit nicht zu überbieten war übrigens das Jahr 1986 - schuld war der Synthie-Pop. (mna.)

Schluss-Strich von Nicolas Mahler

